

1 Mose 8,18-22

Trinitatiszeit 2008¹

Noah
und mit ihm seine Söhne
und seine Frau und die Frauen seiner Söhne
zogen hinaus aus der Arche;
dazu alle wilden Tiere,
alles Vieh, alle Vögel
und alles Gewürm, das auf Erden kriecht:
Das zog hinaus aus der Arche,
ein jedes mit seinesgleichen.

Und Noah baute dem Herrn einen Altar
und nahm von allem reinen Vieh
und von allen reinen Vögeln
und ließ das Brandopfer aufsteigen von dem Altar.

Und der Herr roch den lieblichen Geruch.

Und sprach in seinem Herzen:
Ich will hinfort nicht mehr
die Erde verfluchen um der Menschen willen;
denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens
ist böse von Jugend auf.
Und ich will hinfort nicht mehr
schlagen alles, was da lebt, wie ich es getan habe.

Solange die Erde steht, soll nicht aufhören
Saat und Ernte, Kälte und Hitze,
Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Liebe Gemeinde,

was für eine Prozession! Was für ein Auszug aus Dunkel und Enge, aus Stillehalten und Wartenmüssen, aus Angst und ängstlichem Hoffen ... ins Freie, ins Licht, auf die Erde, auf duftenden Rasen hinaus!

Ich sehe sie vor mir – in den Farben der Kinderbibel; in den Bildern, den bunten Gestalten der frühen, der Wachtraumzeit meines Lebens; uns in die Seele erzählt mit der wieder und wieder gehörten Geschichte von der Flut mit dem seltsamen Namen, *Sintflut* geheißen. Nach *Sündflut* hatte das geklungen; und als Sündenstrafe, hieß es ja auch, war sie über die Menschen, die Welt und alles Leben gekommen. Erst später erklärte man mir: Die Vorsilbe *Sint-* habe

¹ Anm. d. Hg.: Gottesdienst in der Klosterkirche am 26.10.2008

ursprünglich nichts mit unserm Wort ‚Sünde‘ zu tun; aus dem Germanischen komme es vielmehr und bedeute *umfassend, alles ergreifend* ...

Die alles ergreifende, alles vernichtende Flut.

Das war sie denn doch nicht gewesen! Gott selber ja hatte gewarnt. Und hatte Noah gelehrt, den rettenden Kasten zu bauen – die *Arche* (auch das so ein komisches Wort: Kommt vom Lateinischen her und bedeutet tatsächlich ganz einfach nur ‚Kasten‘.).

Und jetzt ... jetzt war alles vorüber. Sie waren gerettet. Der Kasten ging auf. Und entließ die Erlösten.

Aber nicht so wie wir, wenn es ‚Hitzefrei!‘ hieß und wir aus der Schule hinaus alle auf einmal ins Offene stürzten, sondern *gemessen*, in Ruhe, geordnet, eins nach dem andern, traten sie hinaus: Die Männer zuerst – Noah mit seinen Söhnen. Danach die Frauen – Noahs Frau und die Frauen seiner Söhne. Keine Töchter; Töchter gab es wohl nicht. Meine Schwestern fehlten in der Reihe ... Aber dann im Gefolge – der ganze Zoo! Wilde Tiere, Haustiere, Vögel; Schnecken, Raupen, Käfer, Schlangen – alles, was da kreucht und fleucht. (Keine Fische natürlich; die waren ja die ganze Zeit in ihrem Element gewesen.) Ob auch die Ameisen Paar bei Paar? Und die Tausendfüßler? Ob sich da wirklich gar keiner vorgedrängt hätte?

Nein, über allem – auch über den Kamelen; nie fehlten Kamele! – lag es wie heiliger Ernst, wie ‚Begehung‘. An hohen Gedenktagen zur Kirche, zum Mahnmal oder bei Begräbnissen im Dorf gingen die Menschen so feierlich still und trauten sich höchstens ein Flüstern ... Merkwürdig, dass dieser Zug aus der Arche so gar nichts von Freude und Fest und Ausgelassenheit an sich hatte: Sie waren doch davongekommen, gerettet, hatten doch überlebt!

Ob sie der andern gedachten? Der Vielen? Der *Opfer* der ‚alles ergreifenden Flut‘?

Ob sie womöglich so etwas empfanden wie *Schuld*? Die Schuld der Davongekommenen? Die Scham der Bevorzugten? So, wie in der Nachkriegszeit die Entronnenen der Lager, die Überlebenden der Trecks gequält und stumm gemacht wurden vom Gefühl dieser Scham, dieser Schuld? Und waren doch selbst gar nicht schuldig?

Vor ihnen das neue Leben; *hinter* ihnen – nein, *in* ihnen noch – das Entsetzen, die Angst, die Betäubung. Entronnen, gerettet! Aber wohin mit dem Rest? Mit dem Wissen: So viele sind tot! Wem alles dies – wem *sich* mit all diesem – anvertrauen, ans Herz legen, in die Arme werfen? Einfach vergessen? Einfach darüber hinweg und ans andere Ufer des Lebens springen, des neu zu gewinnenden, neu zu entwerfenden Lebens? So, wie sie „*Waahnsinn!*“ schrien, als die Mauer fiel? Oder gleich nach dem Krieg: Wie sie sich ins Leben und ins Geldverdienen warfen, als nach den Care-Paketen der Marshallplan kam – und die Fülle der Waren, plötzlich, mit der Deutschen Mark?

Wohin mit dem Wissen: So viele sind tot!

Noah *wusste*, wohin. Er schuf einen Ort des Innehaltens, der Begegnung; den Ort einer doppelten Anwesenheit: Nämlich des Schreckens, der Angst und der Schuld – *und zugleich* der Erlösung, des Aufatmens, der Dankbarkeit.

Er baute einen Altar.

Er wusste: Wenn wir nicht mehr wissen, *wer* Gott ist, ist es gut zu wissen, *wo* Gott ist. Wohin wir gehen und mitbringen können, was an Zwiespalt, Widerstreit, Zweifel in uns lebendig ist; was uns umtreibt; uns bald hierhin, bald dorthin wirft; uns eben noch voll Mut und Zuversicht in den Tag hat gehen lassen – und im nächsten Augenblick sind wir wie erloschen, welk und ohne Kraft. Wir müssen nicht eines sein *oder* das andere; müssen nicht schön sein und das Hässliche verbergen: *Nicht* am Altar; *nicht* an dem Ort der Gegenwart Gottes. Da können wir ganz sein – unverstellt die, die wir sind. Ganz in der Gegenwart – mit aller Vergangenheit in uns.

Und Noah opferte auf dem Altar. Ein ‚Brandopfer‘ brachte er dar, ein *Ganzopfer*, wie es auch heißt. Und deswegen nennt man es so, weil nichts von der Opfergabe zurückbehalten und den Menschen zum Verzehr gegeben wird, wie es beim Schlachtopfer, Mahlopfers Brauch war. Das Ganze und Alles ist Gabe für Gott. Geht auf im verzehrenden Feuer – und nimmt mit sich fort, was wir Menschen nicht schlichten, in uns nicht ausgleichen, mit uns nicht ins Reine bringen können: Die Dankbarkeit für das geschenkte Leben, die Freude daran – und das Wissen, das verfluchte, unser Leben hat den Preis der Vernichtung fremden Lebens.

Gott, nimm beides von uns hin, den ganzen tiefen Zwiespalt unseres Lebens: Dass wir es so gerne leben, dass wir es so lieben, dieses Leben – und es doch nicht leben können, ohne dass es Leben kostet. Die Gabe des Opfers selbst drückt es aus: Sie fordert als Gabe der Freude, des Danks – das Töten, den Tod von gerade geretteten Tieren.

Und der Herr roch den lieblichen Geruch.

Ach, es ist nicht, glaube ich, die krasse Vermenschlichung Gottes, die uns dies Bild, diese Redeweise als fremd und als irgendwie unangemessen empfinden lässt. Wir sagen ja auch, dass Gott ‚hört‘, dass er ‚sieht‘, dass er ‚fühlt‘. Warum dann nicht auch, dass er ‚riecht‘? Wir können ja gar nicht umhin, von Gott in menschlichen Bildern zu sprechen – und was wäre das für ein Bild: Gottes Gesicht ... ohne Nase? Er selbst ist erschienen als Mensch! Und war nicht zu vornehm dazu, in Windeln zu liegen, mit Sündern zu essen, den Tod der Verbrecher zu sterben.

Nein, ich glaube, uns stört etwas anderes: Wie kann Gott gefallen, wie kann er genießen, was *in sich so zwiespältig* ist: Gabe der Freude, des Danks – dargebracht aber mit blutigen Händen? Leben *in eins* mit dem Tod!

Aber, ihr Lieben, so ist es; das genau *ist* unsere Realität. Keine und keiner lebt nur für sich; jede und jeder lebt mit – *und lebt von* – dem Leben von andern. Das ist unentrinnbar so, ganz

unabhängig davon, wie wir uns im Einzelnen dazu verhalten; ob wir achtsam umgehen mit dem Leben um uns her – oder verantwortungslos. *Vor* allem eigenen Tun und Entscheiden ist das unsere *Daseinsschuld*: Die Schuld des In-der-Welt-Seins selber. Und wenn wir auch Gott keine blutigen Opfer mehr bringen (wir Evangelischen bringen ihm gar keine Opfer; denn er hat *sich* für uns geopfert, ein für allemal!): Niemand kann vor Gott hintreten und ihm für sein Leben danken – frei von dieser Daseinsschuld. Mit dem Dank für unser Leben tragen wir sie hin zu Gott – oder danken gar nicht wirklich für das Leben, das wir leben, *eingeschlossen* diese Schuld.

Das ist die Erkenntnis Noahs. Das bekennt er durch sein Opfer. Und Gottes Gefallen daran nimmt vorweg, was Jesus auf seine Art sagt: Es wird „*Freude* sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.“ (Lk 15,10) Nämlich sich *ganz* und *ganz sich* Gott in die Arme wirft.

Aber es ist nicht nur Freude im Himmel – aus dieser Freude reift ein Entschluss (wie ja aus Gram eher Disteln, aus Freude ganze Blumenwiesen wachsen).

Gott kehrt um. Wahrhaftig: Er widerruft sich selbst.

„Ich will hinfert nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; *denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf*.“ Mit, auf den Punkt genau, dieser Begründung hatte er vorher das Gegenteil beschlossen, die Zerstörung seiner Schöpfung; „denn es reut mich, dass ich sie gemacht habe“ (1 Mose 6,5.7). Ebenso, umgekehrt, reut es ihn nun: „Ich will hinfert nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich es getan habe.“ Ja, Gott erkennt: Dieser Preis war zu hoch!

Er wird ihn nicht noch einmal zahlen, nicht noch ein einziges Mal – und gälte es heiligsten Zwecken. Niemand mehr soll sich auf Gott hinausreden, der sich, im Kleinen oder im Großen, gegen das Leben vergeht. Gott will *erhalten*, was er geschaffen hat – wissend, es ist durch uns Menschen bedroht. Darum ja gerade: *Erhalten!*

Keinen Tsunami, kein New Orleans, keine Naturkatastrophe der Welt sollen wir als ‚Strafe Gottes‘ für ich-weiß-nicht-was erklären! Mit welchem Recht denn auch sähen wir *uns* von solcher Strafe verschont? Die Verletzlichkeit der Schöpfung, die Zerbrechlichkeit der Welt, die Verwundbarkeit des Lebens: Ja, daran erinnern uns Katastrophen wie diese. Und erinnern uns mit Recht – angesichts unseres Machbarkeitswahns. Dass wir uns nicht als die Herren der Schöpfung, als Beherrscher des Lebens aufspielen – sei es mit der Macht des Wissens, sei es mit der Macht der Waffen. Dass wir *mitgeschöpft* leben, suchend, was dem Leben *dient*.

Das hat uns Gott zudedacht; *dazu* ermächtigt er uns, indem er uns gleichsam den Rücken freihält, nämlich von überflüssigen Sorgen: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“

Es ist gut und genug, sich dem anzuvertrauen. Das Haus der Schöpfung ist aus Zeiten gebaut, aus Rhythmen von Arbeit und Ruhe, von Kommen und Gehen, von Dunkel und Licht. Wir können und sollen schlicht wohnen darin. Denn das ist das Haus des Lebens.

Solange die Erde steht.

Amen.